

# ANLAGE OBJEKT

Der Jahrgang 1959  
schlägt alle Rekorde

Sie wollen richtig viel Geld für seltene, aber klangvolle Schönheiten aus den 1950er Jahren ausgeben? Kaufen Sie sich einen Mercedes 300 SL (Flügeltürer!) für die Straße, eine JBL Paragon D44000 fürs Wohnzimmer – und eine '59er Gibson Les Paul für die Seele

Es gibt klangvolle Klassiker, die technisch oder optisch vielleicht nicht mehr ganz dem Zeitgeist entsprechen. Trotzdem werden sie immer noch hergestellt, weil sie überragend klingen und in der Hörer- bzw. Spielergunst Kultstatus erlangt haben. So auch ein „Brett mit Drähten“, das auf den Namen Gibson Les Paul hört; hier speziell der Jahrgang 1959. Die lediglich 643 produzierten Exemplare dieses Jahrgangs gelten als die Stradivaris unter den E-Gitarren, als Heiliger Gral in Sachen Gitarrenton. Um keine E-Gitarre auf diesem Planeten ranken sich mehr Legenden, um keine wird ein größerer Kult zelebriert als um die „59er Paula“. Und keine erzielt unter Sammlern höhere Preise.

## Paula für Peanuts

Das war nicht immer so. Lange Jahre gingen die Preise zwar nach oben, aber moderat. So waren Anfang der 1980er Jahre lediglich um die 5000 bis 10000 Dollar für eine 59er Paula fällig. Ich erinnere mich noch, wie ich als pubertierender E-Gitarrennovize in meiner Lieblings-Musikzeitschrift Kleinanzeigen von Spätfünfziger Paulas und Fender Stratocasters mit Preisangaben las, die jenseits meiner damaligen Vorstellungskraft lagen. Da standen Zahlen wie 10000 (in Worten: zehntausend!) Deutsche Mark. Ich staunte: Wer gibt denn soviel Geld für eine alte Gitarre aus? – Tja, das waren immer noch Peanuts gegen den heutigen Einstandspreis von etwa 300000 Dollar.

1999 versteigerte Eric Clapton zugunsten seiner „Crossroads Foundation“ nicht weniger als einhundert Gitarren aus seinem Fundus. Seine berühmte 56er Fender Stratocaster „Brownie“ brachte dabei sage und schreibe 495000 US-Dollar ein. Ab diesem Zeitpunkt war klar, dass für eine alte Gitarre große sechsstellige Summen die Seite wechseln können. Und als Eric „Slowhand“ Clapton 2004 die zweite Auktion initiierte und für „Blackie“, die ebenso berühmte schwarze Fender Stratocaster, ein Ergebnis von 965000 Dollar erzielte, gab es buchstäblich kein Halten mehr – speziell für die Preise von 59er Les Pauls, die sowieso seit langen Jahren schon unter Sammlern heiß begehrt waren. So eine „Grande Dame“ des guten Tons soll bei Sammlern mitunter zu heftigsten „GAS-Attacken“ führen (Gear Acquiring Syndrome: der ungezügelte, rationell nicht erklärbare

Drang, Equipment zu kaufen). Aber nur bei den Allerwenigsten dürfte der Kontostand ausreichen, um Beträge jenseits einer Viertelmillion Dollar für eine Gitarre auszugeben. Richtschnur für die Preisgestaltung liefert der jährlich erscheinende Vintage Guitar Price Guide (VGPG), vergleichbar der Schwacke-Liste bei Gebrauchtfahrzeugen. Dazu gibt es seit 1999 den „42 index“. Hier werden von den 25 wichtigsten Vintage-Händlern in den USA die Preise für 42 verschiedene Modelle der Hersteller Gibson, Fender und Martin ermittelt.

## Wie es begann

Die Gibson Les Paul erblickte 1952 das Licht des Instrumentenmarktes. Sie war die Antwort auf Leo Fenders Telecaster, die – ebenfalls im Jahr 1952 – auf den Markt kam und als

erste E-Gitarre einen „Solidbody“, also einen Instrumentenkörper aus Massivholz besaß. Die Les Paul war im Unterschied zur Fender Telecaster, deren Korpus einfach nur ein flaches Brett war, mit einer sogenannten gewölbten Decke versehen (siehe Grafik).

Gibson leimte dabei erstmalig auf ein dickes Stück Mahagoni von 45 Millimeter Stärke eine gewölbte Decke aus Ahorn auf. Gewölbte Decken („carved tops“) hatte Gibson bereits seit den 1920er Jahren bei seinen halbakustischen Jazzgitarren verwendet; bekannt ist dieses Konstruktionsmerkmal ohnehin aus dem Geigenbau. Bei Geigen und halbakustischen Jazzgitarren ist der Korpus jedoch hohl. Die gewölbte Decke der Les Paul wurde zudem goldfarben lackiert, womit sie besonders hochwertig und luxuriös



Basis des Les-Paul-Sounds: dicker Mahagoni-Korpus mit aufgeleimter Ahorn-Decke

anmuten sollte. Die Jungs aus Kalamazoo in Michigan wollten sich dadurch von der Konkurrenz aus Kalifornien deutlich abheben.

Und Gibson unterschied sich vom großen Konkurrenten Fender noch in einem weiteren, wichtigen Detail: Der Gitarrenhals wurde in den Korpus eingeleimt statt eingeschraubt. Durch diese Konstruktion werden die Schwingungen der Saite noch besser zwischen Gitarrenhals und Korpus übertragen. In der Folge hat das Instrument mehr „Sustain“, die Ausklingdauer eines Tons wird erhöht. Dieser Unterschied besteht übrigens bis zum heutigen Tag: Gibson setzt nach wie vor auf „glued necks“, Fender bevorzugt „bolt-on necks“.

### Mr. Lover & der Brumm

Das dritte wichtige Unterscheidungsmerkmal zu Fenders E-Gitarren waren die Tonabnehmer, die „Pick Ups“. Bis 1957 verbaute man ausschließlich Single Coils (zu deutsch: einzelne Spulen), ein Tonabnehmer umfasste also eine einzige elektromagnetische Spule. Ab 1957 trat Seth Lover auf den Plan, der den zweispuligen, sogenannten „Humbucker“ („Brummunterdrücker“) weiterentwickelte und zur Serienreife brachte. Die beiden Spulen eines Humbuckers sorgen durch ihre gegenphasige Schaltung für Brummfreiheit. Single Coils dagegen brummen bauartbedingt immer; je nach Lautstärke und Winkel, in dem der Spieler mit seiner Gitarre zum Verstärker steht, ist das Brummen mehr oder weniger stark ausgeprägt.

Das vermutlich wichtigste Argument für den Humbucker ist aber der Sound. Zwei Spulen sorgen für mehr Ausgangsleistung – im Idealfall doppelt soviel. Das schlägt sich auch im Sound der Gitarre nieder: Sie klingt lauter, kräftiger und voluminöser und ermöglicht ein leichteres, gewolltes „Umkippen“ des Sounds in kontrollierte Rückkopplungen. In Verbindung mit solch dichten und schwingungsfreudigen Tonhölzern wie Mahagoni und Ahorn kann dabei nur Gutes herauskommen. Dem geneigten Interessenten seien die Hörtipps am Ende dieses Artikels empfohlen.

Auch die Schalt- und Regel-Möglichkeiten der Les Paul haben sich bis heute nicht verändert: Ein 3-Weg-Schalter wählt den gewünschten Tonabnehmer an (die Les Paul be-

sitzt zwei Pick Ups, die auch im Team arbeiten), und beide Pick Ups besitzen jeweils einen Volume- und einen Tone-Regler. Das Verbindungskabel zum Verstärker wird seitlich, am sogenannten Zargen, in eine 6,3mm-Klinkenbuchse eingeführt. Auch das war und ist bis heute Standard.

### Les vs. Ted

Unklar hingegen ist für Jahre geblieben, wer das Les-Paul-Modell konzipiert hat. Darüber haben sich die zwei wichtigsten Protagonisten ausgiebig gestritten. Der damalige Superstar und Namensgeber Lester William Polfuss – besser bekannt als Les Paul (1915–2009) – behauptete, er habe das Instrument nahezu komplett selbst entwickelt, lediglich die gewölbte Decke der Korpusoberseite sei aus dem Hause Gibson gekommen.

Gibson-Präsident Ted McCarty hingegen war der Auffassung, das Konzept für die Les Paul habe so gut wie fertig in der Schublade gelegen, und Mr. Paul selbst habe nur die in den Anfangszeiten verwendete trapezförmige Halterung für die Saiten eingebracht sowie die in den ersten Jahrgängen verwendete goldfarbene Lackierung vorgeschlagen. Letztere Version der Geschichte wurde später auch patentrechtlich so festgehalten: McCarty bekam das Patent auf die Gitarre, Les Paul das für die Saitenhalterung.

Unumstritten ist jedoch, dass die beiden Herren Mitte 1951 einen Vertrag



**Bluesrock-Großverdiener:** Joe Bonamassa besitzt gleich zwei 1959er, darunter auch diese Goldtop-Variante



**Flamed Tops:** Vier von diesen fünf Schätzchen wurden allein in diesem Jahr verkauft

darüber abschlossen, dass dieses neue Modell den Namen „Les Paul“ tragen sollte. Les Paul war zu dieser Zeit einer der größten Stars im amerikanischen Showbiz. Zusammen mit seiner Ehefrau Mary Ford hatte er einige große Hits, beispielsweise „How High The Moon“, „Tennessee Waltz“, „Alabama Bound“, sowie eine eigene TV- und Radioshow. McCarty erhoffte sich durch den äußerst prominenten Werbeträger und Namensgeber entsprechende Verkaufszahlen. Da war jedoch der Wunsch der Vater des Gedanken, denn ein durchschlagender Verkaufserfolg wollte sich auch mit modifizierter, besserer Saitenhalterung und Humbucker-Tonabnehmern nicht einstellen. Als letzten Marketing-Kniff beschloss der Gibson-Präsident, auf den goldfarbenen Lack zu verzichten und ab Juli 1958 die Holzmaserung in ihrer

mehr oder weniger starken Ausprägung durchscheinen zu lassen. Ganz farblos ging es dennoch nicht. Der Korpus wurde fortan in „cherry sunburst“ lackiert: Das dunkle Rot vom Korpusrand wandelte sich zur Korpusmitte hin mit sanftem Verlauf in einen gediegenen Orange- und schließlich kühlen Gelbton. Darunter schien die Holzmaserung durch. Die Intensität der Maserung reicht hier von „plain top“ bis „flame top“, also von einer einfachen, kaum sichtbaren bis zu einer extrem stark ausgeprägten Maserung, die schon so manch feuchten Gitarristenraum auslöste. In der Tat ist diese Art der Maserung zusammen mit dem sanften Sunburst-Farbverlauf ein optischer Leckerbissen der Extraklasse. Die Flametop-Maserung wird oft auch mit „Tiger stripes“ bezeichnet, weil sie der Zeichnung eines Tigerfells ähnlich sieht.

Aber es half alles nichts: Die Verkaufszahlen wollten einfach nicht signifikant ansteigen, aus betriebswirtschaftlicher Sicht war die „Paula“ ein Rohrkrepiere. Die Produktion wurde schließlich 1960 eingestellt. In der knapp zweijährigen Cherry-Sunburst-Phase (Mitte 1958 bis Anfang 1960) wurden insgesamt 1712 Instrumente hergestellt, davon 643 im Jahr 1959. Doch auf diese Gitarren, speziell auf den Jahrgang '59, sollte einmal ein Run ohnegleichen einsetzen. Wohl dem, der sich damals eine Paula zulegte und sie behalten hat ...

### Paula wird zum Kult

Bis Mitte der 1960er Jahre blieb es ruhig um die Les Paul. Doch als England von einer neuen musikalischen Strömung erfasst wurde, der „British Blues Invasion“, rückte Gibsons Les Paul wieder in den gitarristischen Fokus. Die wichtigsten Protago-

## Anspieltipps

Eine Gibson Les Paul von 1959 ist beispielsweise auf folgenden Titeln zu hören:

- The Beatles: „While My Guitar Gently Weeps“ (*The Beatles*), Solo-Gitarre: Eric Clapton, 1968
- Led Zeppelin: „Whole lotta love“ (*II*), Jimmy Page, 1969
- Free: „All Right Now“ (*Fire And Water*), Paul Kosoff, 1970
- Fleetwood Mac: „Black Magic Woman“ (*Black Magic Woman*), Peter Green, 1971
- Lynyrd Skynyrd: „Don't Ask Me No Questions“ (*Second Helping*), Gary Rossington, 1974
- Toto: „Hold The Line“ (*Toto*), Steve Lukather, 1978
- ZZ Top: „Cheap Sunglasses“ (*Degüello*), Billy Gibbons, 1979
- Gary Moore: „Still Got The Blues“ (*Still Got The Blues*), 1990

... und wenn es nicht unbedingt eine '59er sein muss, sondern auch ein anderer guter Les-Paul-Jahrgang sein darf:

- John Mayall & The Bluesbreakers: „Steppin' Out“ (*Bluesbreakers With Eric Clapton*), Eric Clapton, 1966
- Al Kooper & Mike Bloomfield: „That's Allright Mama“ (*The Lost Concert Tapes*), 1968
- Gerry Rafferty: „Baker Street“ (*City To City*), Hugh Burns, 1978
- Dire Straits: „Money For Nothing“ (*Brothers In Arms*), Mark Knopfler, 1985
- Guns N'Roses: „Paradise City“ (*Appetite For Destruction*), Slash, 1987

nisten dieser Mode spielten schließlich alle eine Les Paul. Eric Clapton (The Yardbirds, John Mayall & the Bluesbreakers), Jeff Beck (The Yardbirds), Jimmy Page (Led Zeppelin) und Peter Green (John Mayall & the Bluesbreakers, Fleetwood Mac) hielten die wichtigste Tönende, mit 4,5 Kilo aber auch ordentlich schwere Madame ausgiebig in die Kamera. Das war natürlich erfreulich für die Gibson-Company: Mehr und mehr Gitarristen wollten nun das Instrument ihrer Helden haben – und ab 1968 tauchte die Les Paul wieder in den Schaufenstern der Musikläden auf.

Nicht ganz zufällig spielten die genannten Herren ihre Les Paul meist über Marshall-Amps (siehe auch „Der Schlagzeuger wars!“ – Nachruf auf Jim Marshall in FIDELITY Nr. 2, Ausgabe 4/2012), sodass diese Konstellation ein Quasi-Standard für das gerade entstehende Genre Hardrock werden sollte. Die Les Paul etablierte sich endlich, überlebte gemeinsam

mit der harten Rockzunft auch stilistische Modeerscheinungen wie Disco und Punk und wurde, neben Fender Stratocaster und Telecaster sowie der hauseigenen Konkurrenz ES-335, zu einem absoluten E-Gitarren-Klassiker. Daran änderte selbst die stark schwankende Fertigungsqualität in den 70ern nichts.

### Knarren und Rosen

1987 schließlich tauchte ein junger Wilder in der Gitarrenszenen auf, der alle nur erdenklichen Rock'n'Roll-Klischees erfüllte und mit seiner Truppe Guns N' Roses binnen kürzester Zeit zum Megastar mutierte: Slash.

Slash hat maßgeblichen Anteil am veritablen Popularitätsschub der Les Paul in den Spätachtzigern. Er nahm das Debütalbum *Appetite For Destruction* von Guns N' Roses ausschließlich mit der Paula auf und rockte mit ihr weltweit die Bühnen. Der Bandmanager Alan Niven hatte Slash die Les Paul für die Aufnahmesessions von *Appetite For Destruction* besorgt, damit der Junge mal „auf einer ordentlichen Gitarre spielen“ kann. Doch da war noch ein kleiner, aber feiner Unterschied: Bei dieser geschichtsträchtigen Les Paul handelte es sich keineswegs um ein Original, sondern um die perfekte Replika einer alten Les Paul des Gitarrenbauers Kris Derrig. Was für ein Kuriosum: Der Nachbau einer alten Gitarre weckt Begehrlichkeiten für das Original und treibt dessen Preise nach oben. Verkehrte Welt.

### Anlage-Objekt

Sammeln, besitzen, kaufen, verkaufen – all das ist bei Vintage-Instru-

menten stark emotional aufgeladen und somit nur schwer bis gar nicht diskutierbar („Soviel Geld für ein altes Holzbrett?“). Denn was heute als „Vintage“ bezeichnet wird, war damals ein Gebrauchsgegenstand. Gutes Handwerkszeug – nicht mehr, nicht weniger. Erst in den Händen von Musikern werden Instrumente kreativ genutzt, bekommen eine Geschichte und werden so mit allen Emotionen aufgeladen, die einen Klassiker ausmachen, womöglich gar zum Mythos erheben.

Neben konkreten Fakten wie dem Gesamtzustand, dem Baujahr, der hergestellten Stückzahl oder dem ausgewählten Holz sind es diese emotionalen Kriterien, die aus jahrzehntealten Gitarren heiß begehrte und verehrte Sammlerstücke machen: prominente Vorbesitzer, mit dem Instrument eingespielte Hits, hohes Renommee der Marke unter Sammlern ... all das trifft bei einer Paula Jahrgang '59 zu. Sie ist extrem selten, es wurden zahlreiche Hits, die nun Rock-Klassiker sind, damit eingespielt, und auch das Gitarrenbauhandwerk stimmt. Dazu muss man wissen, dass E-Gitarren in den Fünfzigern eine völlig neuartige Instrumentengattung waren und sich die hergestellten Chargen im niedrigen vierstelligen oder gar nur dreistelligen Bereich pro Jahr bewegten. Da war noch jede Menge Handarbeit angesagt und allein schon bei der Holzauswahl wurde sehr selektiv vorgegangen. Heutzutage fluten die großen, fernöstlichen Gitarrenfabriken jährlich mit zigtausend Exemplaren den Markt.

Kopien solch hochpreisiger Gitarren sind an der Tagesordnung, von dummdreisten Fälschungen bis hin

zu kunstvollen Repliken mit akribischer Liebe zum Detail. Repliken oder Reissues (Wiederauflagen) werden vom Gibson Custom Shop in Form der Historic Collection oder von Gitarrenbauern in Einzelstücken angeboten. Und wem das noch zu sehr „von der Stange“ ist, dem sei „area59“ empfohlen, das „Historic Collection Retuning“-Projekt von Dave Johnson. Seltsam kurios, aber handwerklich wunderschön. Da werden von Modellen aus dem Gibson Custom Shop Lackierungen entfernt und neu aufgetragen, um die Maserung noch feiner herauszuarbeiten oder ohnehin schon originalgetreue Bauteile wie Kondensatoren oder Mechaniken gegen noch „originalere“ ausgetauscht. Der Kult scheint hier grenzenlos zu sein.

Auf einer Bühne dürfte man eine originale 59er übrigens nur noch selten antreffen – eher eine originalgetreues Reissue davon. Wie meinte ein prominenter deutscher Gitarrist, Ex-Besitzer eines solchen Juwels: „Ich wollte nicht mehr mit so einem Reihenhäuschen auf Tour gehen.“ – verständlich angesichts extrem hoher Versicherungsbeiträge und eines latent vorhandenen Diebstahlrisikos. Poetischere Worte für den Mythos 59er Les Paul sind in dem Standardwerk „The beauty of the burst“ von Yasuhiko Iwanade zu finden: „They are the masterpieces which came into being by human hands and completed by the gods of time.“ Übrigens: 1959 kostete eine Gibson Les Paul 265 Dollar, Gitarrenkoffer nicht inbegriffen. Der schlug mit 42,50 Dollar extra zu Buche.

■ Text: Bernhard Galler; Bilder: Tom Wittrock, StrukturDesign (Schweden), Ralph Bach, Rumble Seat Music



Einzelheft-  
bestellungen unter  
[www.fidelity-magazin.de](http://www.fidelity-magazin.de)  
oder unter 089-416158295